

Magazin

Wenn sich eine Städterin in einen Schwinger verliebt

Buch zum Stadt-Land-Graben Die Bernerin Annalisa Hartmann erzählt in ihrem neuen Buch von Missverständnissen zwischen Land- und Stadtbevölkerung. Das ist witzig und berührend.

Mirjam Comtesse

Bereits zehn Minuten vor dem vereinbarten Termin steht Annalisa Hartmann am Bahnhof Münsingen. Sie hat einen Zug früher genommen als nötig. Damit offenbaren sich gleich zwei Eigenschaften der 31-jährigen Autorin: Sie ist überzeugte Städterin und deshalb aus Bern angereist, und sie bereitet sich gerne so akribisch vor, dass nichts schiefgehen kann.

Das zeigte sich auch bei der Vorarbeit für ihr neues Buch «Mitschwingen». Die Schriftstellerin hinterliess auf verschiedensten Bänkli von Thun bis Spiez und von Münsingen bis Burgdorf sowie in der Stadt Bern rund 100 sorgfältig durchdachte Briefe. Darin stellte sie Fragen wie «Was denkst du über den Stadt-Land-Graben?», «Gibt es ihn noch?», «Wenn ja, in welchen Situationen erlebst du ihn?» und «Was ist dein Wunsch zum Thema Stadt-Land?».

«Ich wollte den Prozess einmal umkehren», erklärt Annalisa Hartmann, während es jetzt auf einen Spaziergang von Münsingen nach Rubigen geht. «Normalerweise schreibt man als Autorin zuerst ein Buch und kommt dann über Lesungen mit dem Publikum ins Gespräch.» Nun hat sie dafür gesorgt, dass der Austausch vorher stattfindet. Mit einem Antwortbrief reagiert haben über 40 Personen. Die überraschend offenen und vielseitigen Rückmeldungen sind im Buch nachzulesen. Eine Geschäftsleiterin aus Worb schreibt: «Ich denke, dass das Land patriotischer ist. Die Stadt weitsichtiger.» Und eine 13-jährige Schülerin aus Jaberg meint: «Wenn ich in die Stadt gehe, fühle ich mich oft wie ausgeschlossen. Die Kinder von der Stadt sind oft besser/kostspieliger angezogen und bei manchen, da ist man sofort ein Bauer oder eine Bäuerin, wenn man sagt, 'ich bin vom Land.'»

Nach wenigen Minuten Spaziergang zeigt Annalisa Hartmann auf das Feld, auf dem 2019



Annalisa Hartmann (31) sitzt auf dem blauen Bänkli bei der Mühle Hunziken, wo sie einen ihrer Briefe hinterliess. Foto: Christian Pfander

das Kantonale Schwingfest stattfand. Sie berichtete damals für das Internetportal «Bern-Ost» darüber und lernte dadurch ein ihr bis anhin unbekanntes Milieu kennen. «Bei Gesprächen mit Schwingern überlegte ich mir, wie sie im Gegensatz zu mir wohl leben.» Damit war die Idee für ihr Buch geboren.

In dessen Mittelpunkt steht eine Erzählung. Im Unterschied zu den Briefen ist sie auf Berndeutsch geschrieben. «Etwas anderes hätte nicht gepasst», sagt Annalisa Hartmann. Sie erzählt in ihrer fiktiven Geschichte, wie sich eine Städterin in einen Schwinger verliebt und in der Folge merkt, wie weit auseinander ihre Lebenswelten liegen. Für die Icherzählerin scheint es ein unüberwindbares Hindernis, dass der namenlose Schwinger über kein Handy verfügt. Das wirkt auf den ersten Blick wie ein

arg strapaziertes Klischee von einem rückständigen Landei. Doch der Schwinger erklärt seinen Verzicht nicht etwa mit Fortschrittsdünkel, sondern damit, dass er auf seinem abgelegenen Hof kaum Empfang habe.

Die Icherzählerin überlegt sich, wie sie nun mit ihm in Kontakt treten könnte:

«Wüu jetzt chan i ihm gar nid schribe, dass ig dü Abe mit ihm sehr schön ha gfunge. I cha's ihm o nid säge. I cha ja nid eifach uf ds Feschtnetz alüte u säge: Hallo, i bi's, mir hei üs doch denn im Feschtzäut troffe, isch schön gsy mit dir. I gloube, i chönnt das gar nid, öpperem alüte u so öppis säge.»

Die Städterin kann sich nicht vorstellen, eine herzliche Botschaft anders denn als Textnachricht zu überbringen. Das dürfte auf manche ähnlich befremdlich wirken wie auf andere der

Schwinger, der sich intensiv um seinen Hühnerstall kümmert und in seiner Freizeit auf die Jagd geht. Und genau dies macht den Charme des Buches aus: Stadt und Land werden nicht gegeneinander ausgespielt, sondern die Autorin beschreibt ohne Vorurteile die unterschiedlichen Realitäten. Besonders unterhaltsam ist das dann, wenn sich die Icherzählerin in «Gedankenexperimenten» vorstellt, wie ein Telefonat mit dem begehrten Schwinger ablaufen könnte:

Är Ja?
Ig Ja, hallo. I bi's. Die vom Schwingfescht. Du hesch mer denn dyni Nummerä ggä, weisch no?
Är Säli.
Ig Wi geit's?
Är Merci, es geit.
Ig I ha wöue säge: I ha's schön gfunge, denn a däm Abe.
Är Mir het's o gfaue.
Ig Ja.

Är Tschou.
Ig Tschüss.
Kommunikation zwischen Stadt und Land scheint schwierig. Das zeigen teilweise auch die Antworten auf die Briefe.

Der Spaziergang endet beim Parkplatz der Mühle Hunziken. Auch wenn Annalisa Hartmann gerne in ländlichen Regionen unterwegs ist, hier leben möchte sie nicht: «Ich bin in der Stadt aufgewachsen, mir gefallen die vielen Möglichkeiten und die kurzen Wege», sagt sie. Und wie geht es nun für sie weiter? «Ich bin gespannt auf die Diskussionen mit den Leserinnen und Lesern über den Stadt-Land-Graben.» Ihr Ziel sei es, dass die Leute mehr über Gemeinsamkeiten sprächen als über Trennendes.

Annalisa Hartmann: Mitschwingen. Erzählung, Blaukreuz-Verlag 2021, 160 Seiten, ca. 29 Fr.

Steff la Cheffe ehrt Kurt Marti

Berner Musik «Kei Angscht» heisst der neue Song der Berner Rapperin Steff la Cheffe. Er ist eine Hommage an den 2017 verstorbenen Berner Dichter Kurt Marti.

Der gerade erschienene neue Song von Steff la Cheffe basiert auf einem Gedicht von Kurt Marti. Er heisst «Kei Angscht» und handelt davon, dass man sich aus der Spirale der Furcht befreien muss. Die Texte des vor vier Jahren verstorbenen Berner Theologen und Schriftstellers rütteln dank der scharfen Beobachtungsgabe und dem sprachlichen Feingefühl nach wie vor auf:

*mir hei e kei angscht
will me
für angscht chönne
z'ha
kei angscht
vor dr angscht
dörfti ha
mir hei e kei angscht*

Die Rapperin verleiht den Worten eine neue Intensität. Ihre eindringliche Stimme steht ganz im Zentrum des Songs, begleitet wird sie nur von einem zurückhaltenden Klanger Teppich aus Klavier und leichter Perkussion. Auch den Text hat Steff la Cheffe modernisiert: «Mir hei kei Angscht vor Berüerig, mir hei e kei Angscht vor de Süüche», singt sie – und bezieht sich damit eindeutig auf die Corona-Aktualität.

Am 31. Januar wäre Kurt Marti 100 Jahre alt geworden. Als Hommage an ihn wollen weitere Schweizer Musikerinnen und Musiker Songs veröffentlichen. Dies teilte das Zürcher Label Bakara Music mit. Die Lieder sollen in den nächsten Monaten erscheinen. (mjc)



«Kei Angscht»: Steff la Cheffe. Foto: Franziska Rothenbühler

Werden Sie so vornehm wie die Berner

Bern-Knigge (7) Wir erklären Nicht-Bernerinnen und -Berner, wie sie Fettnäpfchen vermeiden. Siebte Lektion: Eignen Sie sich aristokratische Zurückhaltung an.

Was Neuzuzüger in Bern gleichermaßen befremdet wie begeistert, ist die zurückhaltende Art vieler Bernerinnen und Berner. Einerseits freut es natürlich, dass hier jedem sein persönlicher Raum gewährt wird, andererseits schafft es auch Distanz. Ein Beispiel? Versuchen Sie mal, mit jemandem an der Coop-Kasse ins Gespräch zu kommen, indem Sie etwas Ähnliches sagen wie: «Oh, Sie haben aber schönes Geschenkpapier aufs Band gelegt. Wo haben Sie das gefunden?» Allzu oft schaut die befragte Person Sie so peinlich berührt an, als hätten Sie nach der Farbe ihrer Unterwäsche gefragt.



Ein Erlebnis in der Ostschweiz führte mir die unterschiedlichen sozialen Regeln besonders deutlich vor Augen: Mit meinem Mann, einem Berner, wollte ich eine Badi besuchen. Beim Ticketautomaten am Eingang blieben wir stehen und kramten unser Münz aus den Hosentaschen. Da

tauchte die Bademeisterin auf, riss meinem Mann ungefragt den Fünfliber aus der Hand, warf ihn in den Automaten und streckte uns darauf das Eintrittsbillet hin. Nur knapp konnte ich meinen Mann davon abhalten, sich lautstark über diese Unverschämtheit zu beschweren. «Es ist gut gemeint. Die Leute ticken hier halt ein wenig anders», flüsterte ich ihm zu.

Auch in der Sprache äussert sich die Berner Zaghaftigkeit. Lange verstand ich nicht, was jemand meint, wenn er sagt: «Ig ha mi nid derfür gha.» Bis ich herwir stehen und kramten unser Münz aus den Hosentaschen. Da

klären, was ich in meinem Dialekt viel direkter benennen würde: «Ich ha mi nöd getraut.» Und wenn Bernerinnen und Berner aufgeben müssen, weil sie überfordert sind, dann heisst es: «Ig ha's nid möge präschtiere.» Das klingt doch unvergleichlich viel besser als «Ich habe es nicht ausgehalten» oder «Ich habe es nicht geschafft». Diese umständliche Ausdrucksweise hat schon fast etwas Aristokratisches. Ich muss jeweils an die Queen denken, bei der es nie heissen würde, sie habe sich grauenhaft geärgert, sondern: «She was not amused.» Vielleicht handelt es sich beim Berner Understatement um ein

Erbe der einst mächtigen hiesigen Aristokratie?

Dafür spricht auch – allerdings unter anderen Vorzeichen – das ausweichende «bau gseit». Anstatt etwas als «grösste Frechheit aller Zeiten» zu bezeichnen, sagen vor allem Leute auf dem Land gerne: «Das isch bau gseit ä chly ne Frächheit». Dies soll seinen Ursprung darin haben, dass die Bauern vor den Herren in der Stadt Angst hatten und deshalb nur «fast» etwas sagten. So hat es mir jedenfalls ein Ementaler Kollege erklärt.

Es gibt allerdings auch ein berndeutsches Wort, das mich als Ostschweizerin in seiner Un-

verblümtheit zusammenzucken lässt. Wenn eine Arbeitskollegin oder ein Arbeitskollege dringend etwas von mir braucht, fragt er oder sie manchmal nach: «Tue-n-i di spränge?» Ich sehe dann jeweils vor meinem inneren Auge, wie ich in Form einer Bombe in tausend Teilchen zerberstet. So explizit müssten die Bernerinnen und Berner dann auch wieder nicht werden.

Mirjam Comtesse

Unsere Autorin Mirjam Comtesse erzählt jede Woche von ihren Schwierigkeiten als Ostschweizerin in Bern und gibt Tipps.